

W. Schmidt et al. (Hrsg.): *Dritter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht, Kinder und Jugendsport im Umbruch*. Schorndorf: Hofmann-Verlag 2015. ISBN-Nr. 978-3-7780-8910-1, 640 S., 49,90 €.

Am 14. August 2015 wurde in Essen der Dritte Deutsche Kinder- und Jugendsportbericht (3. KJSB) der Öffentlichkeit vorgestellt. Er kam *auf Anregung und mit Fördermitteln der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach Stiftung* zustande, heißt es auf der ersten Seite. Insgesamt teilen sich sechs Herausgeber unter der Gesamtleitung von Werner Schmidt die Verantwortung. Der Band wurde an diesem Tage feierlich dem für Sport zuständigen Bundesinnenminister Thomas de Maiziere sowie dem Präsidenten des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB), Alfons Hörmann überreicht.

Warum dieser Bericht offiziell an den Sportminister und den DOSB-Präsidenten überreicht wurde, ist nicht ganz klar und erweckt den Eindruck, als ob es sich um eine staatliche Auftragsarbeit oder eine Initiative des DOSB handele. Dies ist jedoch nicht der Fall. Der Dritte Kinder- und Jugendsportbericht ist der Krupp-Stiftung und einigen deutschen Sportpädagogen, an erster Stelle Werner Schmidt, zu verdanken. Wie der Erste und der Zweite deutsche Kinder- und Jugendsportbericht, die ebenfalls von der Krupp-Stiftung gefördert wurden, handelt es sich um wissenschaftlich unabhängige Berichte zur Situation des Kinder- und Jugendsports in Deutschland. Staatliche Stellen und Sportorganisationen haben weder einen Auftrag erteilt noch Einfluss auf Zielstellung, Struktur, Inhalte, Themen und Auswahl der Autoren des Berichts genommen. Ob und inwiefern dies auch auf den Sponsor zutrifft, ist nicht ersichtlich.

Dies unterscheidet im Übrigen die Kinder- und Jugendsportberichte erheblich von anderen offiziellen, staatlich verantworteten Berichten, von denen es in den letzten Jahren üblich geworden ist, sie erstellen zu lassen und dann in der Öffentlichkeit zu präsentieren, angefangen von der zum Medien-Ritual gewordenen Vorstellung des Jahreswirtschaftsberichts über den Verfassungsschutzbericht bis zum Bericht des Wehrbeauftragten der Bundesregierung u. v. a. m.

Die Kinder- und Jugendsportberichte sollten auch nicht in dieselbe Schublade gesteckt werden wie die alle zwei Jahre erscheinenden Sportberichte der Bundesregierung, für die in der Tat dann auch der Bundesinnenminister zuständig ist, und in denen alle staatlichen Aufgaben und Aktivitäten auf allen Feldern des Sports in Deutschland thematisiert werden. Schließlich lässt der

Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) regelmäßig Sportentwicklungsberichte (früher hießen sie FISAS-Studien, d. h. Finanz- und Strukturanalyse des Sports) erstellen – zuletzt zu den Jahren 2013/14, herausgegeben von Christoph Breuer und Mitarbeitern –, in denen es um die Situation von Vereinen und Verbänden unter dem Dach des DOSB geht. Auf die Situation von Kindern und Jugendlichen wird dort zwar auch eingegangen, aber einen spezifischen Bericht aus der Sicht des DOSB über Kinder und Jugendliche in seinen Vereinen und Verbänden hat es bisher nicht gegeben, auch nicht zu den Bildungs- und Erziehungswirkungen des aktiven Sporttreibens in den Vereinen. Der DOSB hat sich auch finanziell nicht an der Erstellung des vorliegenden Berichts beteiligt, sondern nur ideell. Christoph Breuer ist in seiner Rolle als Sportwissenschaftler allerdings auch Mitherausgeber und Autor des vorliegenden Bandes.

Wie die Buchpräsentation zeigte, scheinen jedoch die Vertreter von Staat und Sport in Deutschland auch vom Dritten Deutschen Kinder- und Jugendsportbericht sehr angetan gewesen zu sein. Zurecht, denn allein die Tatsache, dass es einen solchen Sammelband zum Kinder- und Jugendsport nun schon zum dritten Mal gibt, zeigt die Bedeutung des Themas und verdeutlicht darüber hinaus die Kompetenz, mit der sich 26 Wissenschaftler, nicht nur aus der Sportpädagogik, damit beschäftigt haben. Der Band umfasst mit allen Zusätzen 640 Seiten.

Trotz dieser prinzipiellen Leistung hat es der Band verdient, kritisch reflektiert und kommentiert zu werden. Dies soll im Folgenden geschehen, wobei zunächst die Gesamtanlage des Sammelbandes im Vordergrund steht und im Anschluss auf einige ausgewählte Beiträge speziell eingegangen wird.

Umbruch war immer – eine Vorbemerkung

„Der Kinder- und Jugendsport in Deutschland befindet sich im Umbruch“ – so beginnt der 3. KJSB. Dem ist wahrscheinlich nicht zu widersprechen, zumal es sich um den ersten, einleitenden Satz des Buchs handelt. Allerdings traf die These vom *Umbruch* auch schon auf den Ersten Kinder- und Jugendsportbericht zu, der 2003 erschienen ist. Daran knüpft der 3. KJSB an, ohne allerdings den ersten, seinerzeit von Werner Schmidt, Ilse Hartmann-Tews und Wolf-Dieter Brettschneider herausgegebenen Sammelband zu erwähnen. Damit entsteht der Eindruck, als ob der *Umbruch* des Kinder- und Jugendsports etwas ganz Besonderes, Einmaliges sei. Hätte man den 1. KJSB zum Vergleich danebengelegt, was einige Autoren des Bandes durchaus getan haben, wäre deutlich geworden, dass der Umbruch zur Normalität des Kinder- und Jugendsports gehört. Entwicklungen in Sport und Gesellschaft, die schon lange angelegt sind, haben sich fortgesetzt, manche verstärkt, andere weniger intensiv, aber Wandel und Umbruch war so gesehen immer. Beispielsweise haben sich die Sport- und Lebensverhältnisse von Kindern und Jugendlichen in Ost- und Westdeutschland weiter angenähert, aber das aktive Sportengagement von

Kindern und Jugendlichen scheint eher zu stagnieren. Die Befunde sind da nicht ganz eindeutig.

Der zweite Satz der Einleitung nach der Behauptung eines *Umbruchs* lautet dann: „Was bedeutet dieser Befund?“. Das ist nun wiederum für einen wissenschaftlichen *Bericht*, und er hat natürlich den Anspruch auf wissenschaftliche Seriosität und Solidität, deshalb befremdlich, weil die Feststellung eines Befundes eigentlich das Ergebnis einer Analyse und nicht der Ausgangspunkt ist oder zumindest nach den Regeln der Zunft sein soll. Obwohl man also noch nicht weiß, ob und inwiefern ein solcher Umbruch vorliegt, wird bereits nach seiner Bedeutung gefragt. Die Antwort wird in aller Trivialität im nächsten Satz geliefert: „Die hohe Bedeutung des Sports für Kinder und Jugendliche ist nach wie vor gesellschaftlich anerkannt und wird positiv gewertet; noch immer spielt der Sportverein in Deutschland eine dominierende Rolle.“

Wenn das immer noch so ist, kann es mit dem Umbruch also nicht so weit her sein, sondern nach wie vor gehen Kinder und Jugendliche in Deutschland immer noch am liebsten in den Sportverein. Geändert haben sich jedoch die Rahmenbedingungen ihres Sporttreibens in Schule und Verein, bei kommerziellen Anbietern – davon ist übrigens in dem Band sehr wenig zu lesen –, in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, Ganztagschulen, verschiedenen Schulformen, in informellen Settings, in Freizeit und Urlaub – auch davon ist in dem Band überraschend wenig bis gar nichts zu lesen, obwohl gerade im Urlaub und in Freizeiten Sportaktivitäten eine große Rolle spielen (siehe das Themenheft *Sport in den Ferien* in der Zeitschrift *sportunterricht* 64 (2015) 4).

Während im 2. KJSB, erschienen 2008, der Schwerpunkt auf das Thema *Kindheit* gelegt worden war, steht nun wieder – wie im 1. KJSB – der gesellschaftliche Umbruch im Mittelpunkt. Umbruch und Wandel sind, wie erwähnt, die Leit motive des Berichts. Kinder und Jugendliche im Angesicht des Wandels von Sport, Kultur und Gesellschaft. Worin dieser Wandel besteht und wie er sich auf das Sporttreiben und Bewegen von Kindern und Jugendlichen auswirkt, das zu verdeutlichen ist das Ziel der einzelnen Beiträge. Ihn einleitend schon mal festzustellen, entspricht nicht dem Charakter eines Berichts, genauso wenig wie ein Bericht die Aufgabe hat, *Bewertungen* vorzunehmen.

Einleitung, Überleitungen, Schluss

Dieser Anfang verdeutlicht deshalb ein Problem des gesamten Buchs: Die Einleitungen, Überleitungen und das Schlusskapitel. In der Einleitung werden pauschal und ohne konkrete Belege und Bezüge zu den Einzelbeiträgen des Buchs Behauptungen und zum Teil triviale Aussagen in den Raum gestellt, die auch ohne die 600 Seiten zwischen Einleitung und Schluss mehr oder weniger plausibel sind, z. B. (Seiten 16–21). „Der demographische Wandel ist zu einem wesentlichen Faktor der gesellschaftlichen Entwicklung geworden“, „Soziale Ungleichheiten verstetigen sich“ (also doch kein Umbruch?!), „Kinder und Ju-

gendsport ereignet sich nicht in einem gesellschaftsfreien Raum“, „Auch die Sportarten selbst fächern sich auf“, „Dem Schulsport kommt nach wie vor eine zentrale Bedeutung für den sportbezogenen Kompetenzerwerb und die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu.“ (also schon wieder kein Umbruch, sondern Kontinuität) usw.

Von einer Einleitung erwartet der Leser auch eine Einordnung des 3. KJSB in den sportpolitischen und sportpädagogischen Kontext, auch dazu, ob und inwiefern sich der dritte von den beiden ersten Kinder- und Jugendsportberichten unterscheidet. All das geschieht nicht. Stattdessen eine sehr knappe Beschreibung der Kapitelstruktur des Buchs, allerdings ohne inhaltliche Begründung. Wer von Umbruch redet, muss auch erklären, was war und wie sich das Bestehende verändert hat und weiter ändert. Zum Umbruch gehört Kontinuität. Zumindest die Einleitung verdeutlicht jedoch einen erschreckenden Mangel an historischem Bewusstsein. Die Einleitungstexte zu den einzelnen Hauptkapiteln erschöpfen sich in zum Teil hilflosen bzw. unbeholfenen Versuchen, die folgenden Beiträge zusammenzufassen. Wer auch immer diese Überleitungen verfasst hat, Begründungen für die Auswahl an Themen und Autoren werden nicht gegeben, auf offene Fragen und Probleme wird nicht hingewiesen, Vergleiche zu den beiden ersten Kinder- und Jugendsportberichten werden nicht gezogen.

Im Schlusskapitel werden im Wesentlichen die in der Einleitung formulierten 16 Kernaussagen zu 11 Handlungsempfehlungen – an wen auch immer – umformuliert. Aus *Ist* wird *Sollen*, allerdings nicht konsequent, weil bereits die einleitenden *Kernaussagen* zahlreiche normative Formulierungen enthalten, z. B.: „Die Vereine müssen daher verstärkt mit Bildungseinrichtungen kooperieren.“ (S. 19). Ob sie das tatsächlich *müssen*, und wenn ja warum, hätte man als Leser schon gern gewusst. Dieser normative Satz steht unter Punkt 4 der *Kernaussagen*, nicht etwa unter den abschließenden Handlungsempfehlungen. Solche Vermischungen von empirisch-analytischen Aussagen einerseits und normativen Forderungen oder Empfehlungen andererseits stellen den Gesamtcharakter des Sammelbandes als *Bericht*, in dem es um eine sachliche Analyse der Sport- und Erziehungswirklichkeit gehen muss, in Frage. Da dieser analytische Ansatz nicht konsequent durchgehalten wird, hat das Werk eher den Charakter eines sportpädagogischen Sammelbandes, in dem sich empirische Tatsachen von pädagogischen Theorien und Idealen nicht exakt trennen lassen.

Handlungsempfehlungen abzugeben, wie dies im letzten Kapitel durch die Herausgeber geschieht, ist dagegen durchaus typisch und notwendig für empirische Untersuchungen, die den Anspruch haben, öffentlich wahrgenommen und ggf. umgesetzt zu werden. Schade nur, dass die Herausgeber nicht konkret sagen, wem sie denn die Empfehlungen geben – den Kindern selbst, den Schulen und Vereinen, Politikern und Trainern, Eltern und Lehrern, Freunden oder wem auch immer. Eine andere Frage ist allerdings, ob und wie die Emp-

fehlungen denn mit den einzelnen Studien und Berichten korrespondieren. Dazu geben die Herausgeber keine Hinweise oder Verweise im Text.

Aufbau und Struktur des 3. KJSB

Die Struktur des 3. KJSB schlägt sich in fünf umfangreichen Hauptkapiteln nieder, die Autoren mit überwiegend sozial- und bildungswissenschaftlicher Ausrichtung verfasst haben.

Die Hauptkapitel sind:

- (1) *Gesellschaftliche Veränderungen (80 Seiten),*
- (2) *Sportszenen (135 Seiten),*
- (3) *Potenziale und Realitäten (156 Seiten),*
- (4) *Herausforderungen für den Sport (91 Seiten),*
- (5) *Internationale Perspektiven (86 Seiten).*

Diese Kapitelgliederung wird dann nachfolgend jeweils zweistufig in Teilkapitel und Abschnitte untergliedert.

Gesellschaftliche Veränderungen – ohne Ostdeutschland

Im *ersten* Hauptkapitel („Gesellschaftliche Veränderungen“) mit seinen Teilkapiteln „Aufwachsen im Wandel“, „Umbrüche im Bildungswesen“ und „Verstetigung sozialer Ungleichheit“ werden die wesentlichen Grundlagen und Referenzpunkte für die gesamte weitere Argumentationsführung des Berichtes gelegt und markiert.

Als zentrale und für den Kinder – und Jugendsport bedeutsame gesellschaftliche Veränderungen werden herausgestellt: „Demografischer Wandel, Zunahme von Heterogenität, Ausweitung der öffentlichen Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsangebote sowie die Verfestigung sozialer Ungleichheit“ (S. 24).

Die Sportvereine sind nach wie vor die Kinder- und Jugendorganisation mit der größten sozialen „Reichweite“ (S. 46). Diese Feststellung wird an verschiedenen Stellen überzeugend, jedoch mit variierenden Zahlen aus unterschiedlichen Quellen und Bestandserhebungen belegt. Eine durchgängige Bezugnahme auf die Bestandserhebungen des DOSB wäre hier wünschenswert gewesen.

In diesem Kapitel wird auf der Grundlage der MediKus – Studie von einem Anteil von 70 % organisiert Sport treibender Kinder ausgegangen. Dieser Anteil an der Gesamtpopulation gehe dann im Jugendalter deutlich zurück, beginnend bei den Mädchen und zeitlich verzögert bei den Jungen (S. 46).

Dabei wird auf regionale Unterschiede im Organisationsgrad (S. 104) der Kinder und Jugendlichen verwiesen und der bedeutsame Einfluss der sozialen Herkunft (S. 46, S. 105) bezüglich einer Sportvereinszugehörigkeit von Kindern und Jugendlichen hervorgehoben.

Im Unterschied zum 1. KJSB wird im 3., wie schon im 2. Bericht nicht mehr explizit auf differentielle Betrachtungen zum Sportengagement im Vergleich von Ost- und Westdeutschland eingegangen. Das ist nicht nur nach Ansicht der Rezensenten bedauerlich, weil diese Unterschiede tatsächlich bestehen und sich in unterschiedlichen Bereichen und innerhalb des Spektrums der relevanten Rahmenbedingungen auswirken. Kinder und Jugendliche sind in den neuen Bundesländern in weit geringerem Maße in Sportvereinen organisiert und engagiert, zum einen weil es dort viel weniger Vereine gibt, und zum anderen weil sich die wenigen Kinder und Jugendlichen in den neuen Bundesländern anders organisieren. Darüber hätte man als Leser doch gerne etwas mehr und Genaueres erfahren, anstatt eine deutsche Kinder- und Jugendsportereinheit vorzutäuschen.

Auf die aktuelle Entwicklung des Kinder- und Jugendsports in Ostdeutschland bezogen, beinhalten diese Differenzen in den Bedingungsgefügen sowohl förderliche als auch hemmende Potenziale. Das erhöht die koordinierende und anleitende Bedeutung des Schulsports sowie die Nutzung non – formaler, informeller und kommerzieller Sportangebote. So belegt Lutz Thieme (S. 166 ff.) bei älteren Jugendlichen in Brandenburg eine deutliche Annäherung des Sportengagements im kommerziellen Sport an das ohnehin niedrige Engagement im Verein (S. 167).

Neu in diesem dritten Bericht ist die Markierung einiger bildungsstruktureller Merkmale und Entwicklungen aus den neuen Ländern als wesentliche Impulsgeber für den Umbruch des Bildungswesens. So verweist Thomas Rauschenbach in seinen Ausführungen zum Bildungsort „Kindertageseinrichtung“ (S. 62 ff.) und zum Bildungsort „Schule“ (S. 66 ff.) mehrfach auf Entwicklungsimpulse aus den neuen Bundesländern (Angebote der KITAs; Ganztägige Bildung; Zweigliedrigkeit des Schulsystems; achtjähriges Gymnasium), die zumindest teilweise auf DDR – Traditionen zurückgehen.

In einem ersten, dramatisch klingenden Zwischenfazit (3. KJSB, S. 47 ff.) wird auf einen angeblichen massiven Wandel (S. 47) der Rahmenbedingungen für das Aufwachsen der Kinder und Jugendlichen verwiesen, der zu Ungewissheit und Widersprüchlichkeit führe und zugleich eine „Erweiterung der Handlungsoptionen“ (S. 47) bei größerer Selbstverantwortung begünstige.

Die Autoren dieses Abschnittes (Neuber & Salomon) stellen eine zunehmende Institutionalisierung und Pädagogisierung von Kindheit und Jugend fest, insbesondere geprägt durch erweiterte öffentliche (staatliche) Bildungsangebote und Erziehungsangebote, die mit einer *Enttraditionalisierung* und *Entstandardisierung* von Biografien der heranwachsenden Generation einhergehe. Was

das konkret bedeutet oder wie das gemeint sein kann, wird allerdings nicht deutlich.

Im folgenden Artikel von Rauschenbach zu „Umbrüchen im Bildungswesen“ (S. 50-77) ist dagegen von einer neuen Form „*der Standardisierung von kindlichen Normalbiografien*“ (3. KJSB, S. 51) die Rede, eine Standardisierung, „*die mit einer Zunahme öffentlicher Verantwortung*“ (S. 51) verknüpft sei. Was trifft nun zu: Standardisierung oder Entstandardisierung?

Dieses zweite Teilkapitel „Umbrüche im Bildungswesen“ ist mit seinen strategischen Orientierungen sowohl für die Modernisierung des Bildungswesens als auch für die Integration und Anerkennung des Kinder- und Jugendsports als wesentlicher Bildungsfaktor im Rahmen eines sich verändernden Bildungswesens relevant. Der Autor des Teilkapitels – Thomas Rauschenbach, Direktor des Deutschen Jugendinstituts in München, also einer Institution, die nicht nur die Sport treibende Jugend im Blick hat, sondern alle Jugendlichen – betont übergreifend zwei große Entwicklungslinien im Rahmen der Veränderungen des Bildungswesens:

Erstens, die weitere Institutionalisierung von Kindheit. Zweitens, so Rauschenbach, eröffnen die „neuen Bildungsorte und Bildungslandschaften“ vermehrt Potenziale für die Befähigung und Verbesserung der Handlungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen (S. 51):

„Auch der Sport wird sich in Anbetracht dieser Veränderungen neu und grundlegender verorten müssen, findet er sich mit seinen unterschiedlichen Angeboten doch inmitten dieses Veränderungsprozesses wieder und wird auf diese Weise sehr viel mehr zu einem allgemeinen Mitgestalter der Lebens- und Bildungswelten von Kindern und Jugendlichen.“

Rauschenbach setzt auf die *Entgrenzung* und *Erweiterung* des Bildungsverständnisses, auf die Bedeutung der *Alltagsbildung* als die andere Seite der Bildung, auf die Bildungsrelevanz der eigenen Angebote des Sports und insbesondere auf einen generell erweiterten Blick auf Bildung. Dieses neue, erweiterte Bildungsverständnis soll nach Rauschenbach ausdrücklich das Ende der Beschränkung eines tradierten Bildungsverständnisses auf kognitive Kompetenzen bewirken (S. 70).

Bemerkenswert ist darüber hinaus die von Rauschenbach vorgenommene innerdeutsche Verortung, Zuordnung und Benennung der Veränderungsimpulse für das gesamtdeutsche Bildungswesen. Die relevanten Umbrüche im deutschen Bildungswesen – Institutionalisierung von Kindheit durch Kindertageseinrichtungen und den Ausbau der Ganztagssschulen, Wandel vom neunjährigen zum achtjährigen Gymnasiums, Wandel zum zweigliedrigen Schulsystem, Ausbau der Sportschulen – basieren auch auf Strukturen des ostdeutschen Bildungssystems bzw. der ehemaligen DDR.

Der Artikel von Thomas Rauschenbach ist nach Auffassung der Rezensenten ein Gewinn für diesen Berichtsband. Er steht in der Tradition seines Vortrags beim Hochschultag der dvs 2009 in Münster zum Thema „Bildung“, in dem sich der Direktor des DJI erstmals differenziert mit Sport im Kontext der Jugendbildung auseinandergesetzt hat. Sein Beitrag im 3. KJSB zeigt nun, dass es gelungen ist, den Sport als zentrales Thema der Jugendbildung insgesamt zu platzieren.

Bedauerlicherweise wird jedoch dieses sachlich-analytische Niveau bei der Erschließung zeitgeschichtlicher und bildungshistorischer Kontexte von anderen Autoren in diesem Bericht nicht immer durchgehalten. Grundsätzlich mangelt es dem Bericht an der Berücksichtigung relevanter zeitgeschichtlicher und bildungshistorischer Expertise. Der 3. KJSB ist auch ein Beleg für die Geschichtsvergessenheit der deutschen Sportwissenschaft und Sportpädagogik.

Ein Beispiel dafür ist der einseitige historische Schnelldurchlauf zur Ganztagschulentwicklung in Deutschland von Nils Neuber (S. 416 ff.).

„Nach 1945 muss die Ganztagschulentwicklung differenziert betrachtet werden: Während in der DDR sogenannte *Gruppen des verlängerten Tages* sowie *Tagesheimschulen* nach dem Vorbild der Internatserziehung der UdSSR eingeführt wurden, festigte sich in der Bundesrepublik das *Modell der Halbtagschule*“. Neuber stützt seine Aussage auf eine einführende Darstellung zur Geschichte der Ganztagschule von Stötzel & Wagener (2014), ohne jedoch die komplexe und gerade für den Sport von Kindern und Jugendlichen in der DDR wichtige Entwicklung der Erziehung in staatlichen Einrichtungen zu erfassen (vgl. hierzu insbesondere G. Geißler, 2004 und J. Hinsching, 1997). Mit Blick auf die Entwicklung der ganztägigen Bildung und Erziehung in der DDR mangelt es hier an einer differenzierten Betrachtung.

Einerseits hat sich Nils Neuber als einer der wenigen Autoren bemüht, eine historische Entwicklung aufzuzeigen, andererseits ist es jedoch bedauerlich, dass die historische Perspektive gerade mit Blick auf die DDR fehlt bzw. nur angedeutet wird. Dieser Mangel an historischer Analyse erlaubt es deshalb auch nicht, eine kritische Rezeption und Relativierung der gegenwärtigen Tendenzen der Institutionalisierung und Verschulung des Sport- und Bewegungslebens von Kindern und Jugendlichen vorzunehmen.

Die Umbrüche im gegenwärtigen deutschen Bildungswesen (zunehmende Institutionalisierung, zunehmende Pädagogisierung, neue Formen der Standardisierung von Bildungsbiografien, Entstehung hybrider Bildungsstrukturen) erfordern mehr Kooperation zwischen den verschiedenen Akteuren und Organisationen, meinen die Herausgeber, insbesondere aus Schule und Verein, um das Aufwachsen der Kinder und Jugendlichen tatsächlich in gemeinsamer Verantwortung zu gestalten. Ein Vorgang, der nicht frei von Konflikten, Widersprüchen und Paradoxien ist und sein wird. Diese Herausforderung wird im vorliegenden 3. KJSB mehrfach belegt. Sie ist jedoch erst ansatzweise gelungen.

Soziale Ungleichheiten

Viel sozialpädagogisches Herzblut spricht aus dem Teilkapitel zur „Verstetigung sozialer Ungleichheiten“, verfasst vom leitenden Herausgeber Werner Schmidt (S. 78 ff.). Der Kinder- und Jugendsport in Deutschland sei ebenso wie das Bildungsgeschehen im Ganzen durch gravierende strukturelle Benachteiligungen gekennzeichnet, so seine Hauptthese. Auch der Zugang zu diesen sportiven, bewegungskulturellen Gütern und Ressourcen sei unterschiedlich verteilt.

Es wird darauf verwiesen, dass soziale Ungerechtigkeiten im Sinne „strukturell gravierender Benachteiligungen“ (S. 78) von Kindern und Jugendlichen im Bildungs-, Gesundheits- und Freizeitbereich bestünden. Dies gelte auch für den Kinder- und Jugendsport, fielen dort jedoch noch „relativ moderat“ (S. 97) gegenüber anderen Freizeitbereichen aus. Die strukturell gravierende Benachteiligung werde bereits in einem frühen Zeitraum der kindlichen Entwicklung durch das Wirken früher sozialer Ungleichheiten angelegt (S. 79) und teilweise in das Erwachsenenalter mitgenommen, worüber dann sogenannte „Tracking – Parameter“ (S. 90) Auskunft geben. Die große Bedeutung der sozioökonomischen Herkunft für die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen sei insgesamt unübersehbar:

„Darüber hinaus entscheidet die soziale Herkunft eines Kindes – auch unabhängig von seinen individuellen Kompetenzen – immer mehr über den Zugang zu höheren Bildungsabschlüssen. Vergleichbare Unterschiede betreffen die individuellen Chancen beim Zugang zu institutionellen Freizeitangeboten. In abgeschwächter Form gilt dies auch für die Sportteilhabe.“ (W. Schmidt, S. 100 f.)

Thieme stellt in seinem Bericht über kommerzielle Sportanbieter allerdings fest, dass „sportaktive Jugendliche, die von Armut bedroht sind“, sogar zu einem höheren Prozentsatz kommerzielle Angebote, „und hier vor allem das Kraft- und Fitnesstraining“ nutzen würden „als Jugendliche ohne Armutsrisiko“ (S. 176). Dass die Kosten in kommerziellen Sportstudios in den meisten Fällen höher sind als Mitgliedsbeiträge in Sportvereinen, ist gesichert. Mit anderen Worten, es fehlt nicht an Chancen, sondern an Bildung.

Solche Widersprüche werden jedoch weder von einzelnen Autoren noch von den Herausgebern in einleitenden Kapiteln aufgegriffen. Stattdessen wird an der These von der *sozialen Ungleichheit im Sport* ohne kritische Reflexion festgehalten.

Auf unterschiedliche Settings für die Entfaltung des Sportengagements der Kinder und Jugendlichen wurde bereits in den zwei Vorgängerberichten eingegangen. Es wäre deshalb sinnvoll und wünschenswert gewesen, mit Blick auf diese Vorgängerberichte auf entsprechende Veränderungen einzugehen, z. B. auch zur Frage der Chancengleichheit und sozialen Ungleichheit im Sport, wie es ja auch dem eigenen Anspruch des 3. KJSB entsprochen hätte, nämlich „Umbrüche“ sichtbar zu machen.

„Sportszenen“ – ohne allgemeinen Wettkampfsport

Neu im 3. KJSB ist der Versuch, *zehn* bedeutsame Sportszenen kompakt und systematisch in Berichtsform darzustellen: *Sportvereine; Schulsport; Leistungssport; Kommerzieller Sport; Trendsport; Informeller Sport; Kinder- und Jugendhilfe.*

Ob der Begriff Szenen glücklich gewählt ist, stellt sich zumindest bei den Sportvereinen und im Schulsport, aber auch beim Leistungssport. Hier handelt es sich um stabile Organisationen und Institutionen des Sports, aber weniger oder nicht um Szenen. Eine logisch nachvollziehbare Begründung für die Ausweisung gerade dieser Sportszenen oder ein problematisierender Verweis auf die hinterlegte Trennschärfe, auf den Zusammenhang und die Überschneidung dieser Szenen, einschließlich deren begrifflichen Kennzeichnung, sucht man in der Einleitung zu diesem Hauptkapitel vergebens. Dieses Hauptkapitel ist deshalb insgesamt zu wenig reflektiert und systematisch durchdrungen. Warum beispielsweise dem Breitensportlich orientierten Leistungs- und Wettkampfsport der Turn- und Sportvereine kein eigener Beitrag gewidmet ist, bleibt ein Rätsel, denn die große Mehrzahl der rund 7 Millionen Kinder und Jugendlichen in den Vereinen betreibt irgendeine Art von leistungsorientiertem Wettkampfsport.

Jeden Spätnachmittag und Abend wird auf Deutschlands Sportplätzen und in Turnhallen für Turniere, Wettkämpfe und Abzeichen trainiert und geübt, und jedes Wochenende verbringen Hunderttausende von Kindern und Jugendlichen, oft begleitet von ihren Eltern und Großeltern und unterstützt von Tausenden ehrenamtlicher Helfer jeden Alters Turniere, Sportfeste und Wettkämpfe. Dass diese Tatsache für einen Kinder- und Jugendsportbericht nicht berichtswürdig ist, müsste doch zumindest die Deutsche Sportjugend und den Deutschen Olympischen Sportbund stutzig gemacht haben, was aber nicht der Fall ist.

Die einleitenden Texte zu den Hauptkapiteln sind offensichtlich erst als schlichte Nachbetrachtungen zu den vorliegenden, unabhängig voneinander erarbeiteten Teilkapiteln entstanden und verweisen auf einen Mangel an gedanklich-konzeptionellen Vorüberlegungen und detaillierten Abstimmungen bei der Erarbeitung der Beiträge.

Die Notwendigkeit des Analysierens und Beschreibens der Herausbildung hybrider Strukturen des Kinder- und Jugendsports durch Vermischung unterschiedlicher Sportszenen wird durch diese formal additive Herangehensweise zumindest erschwert, wenn nicht sogar verhindert.

Das ist umso bedauerlicher, da gerade das Entstehen solcher Strukturen durch Vermischung der *Szenen* die gegenwärtige Umbruchsituation des deutschen Kinder- und Jugendsports und die Erschließung seiner tatsächlichen Bildungsrelevanz kennzeichnet. Beispielsweise durch das Entstehen unter-

richtlicher und unterrichtsaffiner Formen des Schulsports im Ganztage, durch neue Formen des Verbundes von Schule und Leistungssport, durch Veränderung der Richtung des Inkludierens oder durch neue Verknüpfungen von Schulsport mit kommerziellem Profisport.

Im Kontext der Sportszene *Kinder- und Jugendhilfe* wird wiederum beispielhaft im Detail erkennbar, wie schwierig es werden kann, wenn ein neues, erweitertes Bildungsverständnis auf ein tradiertes und finanzbürokratisch verwaltetes Bildungsverständnis im Rahmen der üblichen Anerkennungs- und Förderpraxis stößt. Wenn beispielsweise der Grundsatz gilt, dass alleiniges sportpraktisches Tun in Vereinen keine förderungswürdige Jugendarbeit im Sinne des Sozialgesetzbuches sein soll (vgl. S. 222), dann zeugt dies auch vom Scheitern der Bemühungen um die Anerkennung des Bildungswerts des allgemeinen Breiten- und Wettkampfsports von Kindern und Jugendlichen in Vereinen und Verbänden.

Die Autoren *Derecik* und *Züchner* müssen feststellen, dass kaum empirisch belastbare Daten zur Quantität und Qualität des Sports in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, in denen Sport eben gezielt als Erziehungsinstrument und Therapiehilfe eingesetzt wird, existieren. Leider wird nicht erwähnt, wie intensiv und erfolgreich im Jugendstrafvollzug mit Sport pädagogisch gearbeitet wird. Ausführlich gehen die Autoren stattdessen auf Fanprojekte ein (S. 230–234).

Das ist sicher ein relevantes Thema, das die Autoren auch zutreffend beschreiben. Allerdings handelt es sich bei den für die öffentliche Ordnung und Sicherheit seit langem zum Problem gewordenen Fans meistens gar nicht um Jugendliche, sondern um Erwachsene. Einige Fanszenen sind zu Brutstätten ausländerfeindlicher, rechter Gewalt geworden, die mit Sport nichts mehr zu tun haben. Solche Probleme werden im gesamten Bericht nicht beim Namen genannt, sondern im Gegenteil findet eine sozialpädagogische Verniedlichung sogenannten Fankulturen statt. Seit Jahrzehnten ist es trotz zahlreicher Fanprojekte und sozialpädagogischer Maßnahmen nicht gelungen, das Problem in den Griff zu bekommen. In Münster – dritte Liga – mussten beispielsweise inzwischen bei den Derbys gegen Osnabrück die *Fans* der Gastmannschaften vom Besuch der Spiele ausgeschlossen werden. Zu diesem Thema der inzwischen über Jahrzehnte nicht beherrschbaren Fanproblematik findet man jedoch weder eine kritische Analyse noch Bewertung, sondern eher sozialpädagogische Romantik.

Schulsport

Die Argumentationsführung im Abschnitt zu den Umbrüchen im Bildungswesen wird bedauerlicherweise im Teilkapitel *Schulsport*, insbesondere zu den Rahmenbedingungen des Sportunterrichts, nicht aufgegriffen und fortgeführt (S. 118–139). Aufschlussreich sind die nachfolgenden Aussagen der Autoren Heim und Sohnsmeier (u. a.):

„Im Hinblick auf **den fachdidaktischen Kontext** lässt sich nach wie vor ein breiter Konsens in der wissenschaftlichen Diskussion der letzten Jahre zunächst nicht ausmachen (vgl. Stibbe, 2013) (...).

Allerdings hat die geforderte **Neuorientierung des Sportunterrichts** (Brettschneider, 2008, S. 25), die eine Zentrierung auf die körperlich – motorische Leistungsfähigkeit fordert, während Aspekte der allgemeinen Entwicklungsförderung verworfen werden, in den wissenschaftlichen Debatten der jüngeren Vergangenheit keine Resonanz gefunden. Dass der Sportunterricht vielmehr bildungstheoretisch-pädagogisch zu begründen und zu konzeptualisieren ist, kann gegenwärtig als übereinstimmendes Merkmal der fachwissenschaftlichen Diskussion identifiziert werden. (...)

Fraglich bleibt, wie die Autoren die Konsensfähigkeit wissenschaftlicher Positionen feststellen. Selbst wenn ein solcher Konsens bestünde, so ist doch anzumerken, dass Gültigkeit und Wahrhaftigkeit wissenschaftlicher Positionen nicht auf Konsens oder demokratischer Mehrheitsfindung beruhen.

Nach wie vor spricht vieles für die Gültigkeit der von Brettschneider (2008, S. 25) geforderten Orientierung des Sportunterrichts auf die *körperlich- motorische Leistungsfähigkeit* der Kinder und Jugendlichen. Diese akzentuierende Orientierung auf die körperlich-motorische *Mitte* des Bewegungsfaches *Sport* ist durchaus kompatibel mit dem erweiterten neuen Bildungsverständnis, wie es Rauschenbach einleitend formulierte. Sie wird gestützt durch die empirischen Befunde im Rahmen der sportmedizinischen Untersuchungen zur Aktivität, beziehungsweise zur Besorgnis erregenden *körperlich-motorischen Inaktivität* von Kindern und Jugendlichen (S. 317–344).

Es gibt keine Begründung für die Gegenüberstellung der *körperlich- motorischen* Entwicklungsförderung einerseits und der *bildungstheoretisch-pädagogischen* Legitimation andererseits.

Sachlich nicht zutreffend ist auch die Behauptung von Heim u. a., dass die Konzentration auf die körperlich-motorische Leistungsfähigkeit im Sportunterricht mit dem *Verwerfen* von Aspekten der allgemeinen Entwicklungsförderung einhergehe. Das Gegenteil ist der Fall. Erst dadurch werden wirksame fachspezifische Zugänge zur allgemeinen Entwicklungsförderung erschlossen.

Potenziale und Realitäten

Die Probleme der Programmatik und Konzeption des Gesamtprojekts 3. KJSB zeigen sich auch im *dritten* Hauptkapitel „*Potenziale und Realitäten*“. Im einleitenden Kapitel fehlt erneut eine Begründung der Auswahl der Themen. Außerdem verweist bereits die Überschrift „*Potenziale und*“*Realitäten*“ auf ein grundlegendes Problem. Diese suggeriert, dass *Potenziale* etwas Irreales außerhalb der Realität Befindliches seien. Aber genau das sind die zu identifizierenden Potenziale mit Gewissheit nicht. Die Potenziale des Sports, der gesamten

sportiven Bewegungskultur sind nicht unreal oder unrealistisch, sondern sie sind real. Sie lassen sich erkennen, nutzen und gestalten. Sie lassen sich aber auch verfehlen.

Die Identifizierung der tatsächlichen und effektiv nutzbaren Potenziale des Kinder- und Jugendsports ist eine Herausforderung. Das Bewältigen dieser Herausforderung kann durch übersteigerte Erwartungen an *übersportliche* Beitragsmöglichkeiten aber auch gefährdet werden.

Unter der erwähnten Überschrift des Hauptkapitels werden dann als Teilkapitel ausgewiesen: Pädagogische Potenziale im organisierten Sport, Integration, Partizipation, Inklusion, Risikofaktor Inaktivität, Effekte der Sportteilnahme, Sexualisierte Gewalt.

Eine Systematik und innere Logik dieser Teilkapitelstruktur ist nicht erkennbar. In der Kapiteleinleitung wird keine Begründung dafür gegeben.

Die begriffliche Unschärfe bereits in der Überschrift dieses Hauptkapitels ist kein Zufall. Schon seit längerer Zeit wird in der deutschen Sportpädagogik der Begriff Bildungspotenziale verwendet. Die eigentliche Problematik dieses Begriffs resultiert aus der damit verbundenen Marginalisierung der real vorhandenen Potenziale des bildungsrelevanten „Kerngeschäftes“ (vgl. S. 249, 252, 253) im Bereich der verschiedenen Szenen des Kinder –und Jugendsports, also der Vernachlässigung und Geringschätzung des aktiven Sporttreibens von Kindern und Jugendlichen selbst für deren körperlich-motorische Entwicklungsförderung und eines damit verbundenen gesunden Aufwachsens.

Im ersten Teilkapitel Pädagogische Potenziale im organisierten Sport konzentrieren sich die Autoren Sygusch und Liebl auf die Ermittlung des Kenntnis- und Forschungsstandes zu den *pädagogischen Potenzialen* des organisierten Sportes. Gerade angesichts eines neuen, erweiterten Bildungsverständnisses wäre jedoch die Identifizierung unterschiedlicher, bildungsrelevanter Potenziale in den einzelnen Sportszenen und deren vergleichende Darstellung von großem Interesse und durchaus innovativ für die weitere Entwicklung des Kinder- und Jugendsports gewesen.

Stattdessen beschränken sich die Autoren jedoch in ihrer Potenzialanalyse auf die vorliegenden Untersuchungen und Projekte zum *organisierten* Sport, womit lediglich und sachlich unzutreffend der Vereinssport unter dem Dach des DOSB gemeint ist.

Letztlich erfolgt die Identifizierung der pädagogischen Potenziale auf sekundärem Weg und durch Rekonstruktion über die angestrebten Ziele und Effekte in ausgewerteten Projekten und Programme, wie sie durch eine Dokumentenanalyse vorliegender dsj – Veröffentlichungen und eine schriftliche Befragung der dsj – Mitgliedsverbände gewonnen wurden (vgl. S. 243 ff.). Andere Wege zur Identifizierung von pädagogischen Potenzialen, beispielsweise in

anderen Sportszenen des Kinder- und Jugendsports bleiben dadurch von vornherein versperrt.

Dabei gelangen die Autoren Sygusch und Liebl zu der Einsicht, dass mehr als zwei Drittel der geförderten Projekte im organisierten Sport die *übersportliche* Entfaltung pädagogischer und sozialer Potenziale anstreben (S. 237).

Die pädagogischen Potenziale des organisierten Sports werden insbesondere in der Einflussnahme auf die *personale*, die *soziale* und die *gesundheitliche* Entwicklung der Heranwachsenden gesehen.

Die empirischen Befunde sind jedoch selbst bei der freundlich optimistischen Darstellungsweise durch die Verfasser mehr als ernüchternd. Keine der Empfehlungen des zweiten KJSB, unter anderem die nach einem *Basis – Curriculum* für die Kinder und Jugendarbeit im organisierten Sport, wurde ernsthaft und systematisch in Angriff genommen.

Im organisierten Sport dominiert offenbar weiterhin oberflächlicher Aktionismus. Eine belastbare Evaluation der zahlreichen Projekte und Programme erfolgt in der Regel nicht. So erneuern die Autoren nachdrücklich die Forderung aus früheren KJSB nach „systematischer Intervention und Evaluation“ (S. 254).

Die Autoren konzentrieren sich auf die extrasportiven Auswirkungen, auf den „*Beitrag des sportlichen Kerngeschäfts (Bewegen, Trainieren, Wettkämpfen) auf die personale, soziale und gesundheitliche Entwicklung von Kindern und Jugendlichen*“ (S. 252) im und durch den organisierten Sport.

Hoffnungsvoll stimmt, dass es den Verfassern durchaus bewusst ist, dass es überhaupt ein *eigentliches Kerngeschäft* des organisierten Sports gibt. Das Kerngeschäft als solches, also das systematische Üben, Trainieren und Wettkämpfen im Sportverein, diese einzigartigen Handlungsvollzüge und sozialen Beziehungsgeflechte werden dabei jedoch zu wenig oder zumindest nicht in erster Linie als pädagogisches, bildungsrelevantes Potenzial angesehen. Jedenfalls scheinen dazu keine empirisch gesicherten Erkenntnisse vorzuliegen.

Dieser Befund gibt deshalb Anlass zur Sorge, weil offenbar niemand im gegenwärtigen organisierten Sport so richtig über die Qualität des sogenannten Kerngeschäftes in den Kinder- und Jugendabteilungen der Sportvereine Bescheid zu wissen scheint.

Die inhaltlich – methodische und organisatorische Prozessgüte und die Wirksamkeit der alltäglich stattfindenden Übungs- und Trainingseinheiten in den Breitensportlich ausgerichteten Kinder- und Jugendabteilungen der Sportvereine interessieren anscheinend niemanden. Es gibt offensichtlich in diesem Bereich des DOSB keine Kultur der Evaluation und Qualitätssicherung bezüglich des sportlichen „Kerngeschäftes“, also des Übens, Trainierens und Wettkämpfens und der damit verbundenen körperlich- motorischen Aktivität.

Betrachtet man in diesem Kontext das Teilkapitel „Partizipation“ (S. 272–296), so erfährt man Einiges über den Formenwandel des Jugendengagements, über Engagementquoten, über Engagementbereiche und –gründe und dies differenziert nach Geschlechtern, Alter und sozialer Herkunft, aber nichts über den Sport der Jugendlichen selbst. Etwas zugespitzt formuliert: Der Leser des Berichtes gewinnt den Eindruck, dass das Engagement der Kinder und Jugendlichen bei der Vorbereitung und Durchführung von Weihnachtsfeiern in den Sportvereinen und anderen ähnlichen Events besser erforscht ist als die Qualität der Übungs- und Trainingseinheiten im Kinder- und Jugendsport.

Teilnahme und Inaktivität

Der inhaltliche Spannungsbogen des 3. Hauptkapitels („Potenziale und Realitäten“) lässt sich im Wesentlichen auf das Verhältnis der mehr oder weniger gut herausgearbeiteten Potenziale einerseits und der erzielten Effekte andererseits abbilden. Die Effekte werden in besonderem Maße in zwei Teilkapiteln erläutert: Einmal als „Effekte der Sportteilnahme“ (S. 345–369) und zum anderen im Beitrag „Risikofaktor Inaktivität“ (S. 317–344).

Im Teilkapitel „Effekte der Sportteilnahme“ sind die Autoren Gerlach und Herrmann bestrebt, Antwort auf die zentrale Frage ihres Beitrages zu geben: „Welchen empirisch nachweisbaren Nutzen (hat) eine Sportteilnahme im Kindes- und Jugendalter...“ (S. 345).

Es wird auf eine Reihe sozialer Determinanten verwiesen, die belegbar das Sportengagement der Kinder und Jugendlichen beeinflussen. Demnach ist Sportengagement im *Verein* vorwiegend eine Sache „*der Jungen, der deutschen Heranwachsenden, der talentierten Heranwachsenden, der Heranwachsenden mit einem gebildeten Elternhaus, der Heranwachsenden mit höherer Unterstützung aus dem Elternhaus, der Heranwachsenden höherer Schichten, der Heranwachsenden mit einem höheren sozioökonomischen Status, der Heranwachsenden vom Land und von den Randgebieten der Ballungsgebiete und der Heranwachsenden aus den alten Bundesländern*“ (S. 352).

Wesentlich bei dieser Darstellung ist der ausgewählte Bezugspunkt *Sportverein*, verstanden als traditionelle Sportszene mit großer Reichweite.

Das Anliegen der einleitenden zentralen Frage wird dann konkretisiert:

„Die Frage, ob sportliches Engagement einen Nutzen für Heranwachsende besitzt, sollte daher aus heutiger Sicht anders gestellt werden. Die Frage muss offenbar eher lauten: Welcher Sport hat unter welchen Bedingungen welchen spezifischen Nutzen für welche Heranwachsenden?“ (Gerlach & Herrmann, S. 348).

Durch diese Konkretisierung erhalten die Betrachtungen zu den Potenzialen und zu den Effekten einen ganz anderen Zuschnitt. Hier zeichnet sich eine realistische Wende ab.

Die Autoren Gerlach und Herrmann warnen vor den Erwartungen gegenüber den Wirkungen und Transfereffekten eines vermeintlichen „*Breitbandantibiotikums*“ namens Sport und halten vorsichtig fest: „Deutlich ist aber auch, dass ein blankes Sportengagement zwar eine an sich ausgesprochen förderungswürdige Angelegenheit und der Sport ein wichtiges Kulturgut darstellt, ...“ (S. 366).

Im informativen wie provokanten Teilkapitel „Risikofaktor Inaktivität“ nehmen die Autoren Völker und Rolfes (S. 317–344) eine überzeugende und kritische Bewertung der bisherigen bewegungsförderlichen Maßnahmen im Vorschul- und Schulbereich, einschließlich des Schulsports auf der Grundlage *harter* Messwerte vor.

Sie gelangen zu folgender abschließenden und folgenreichen Einschätzung:

„Die Institutionalisierung der Kindheit in KIGA, KITA und Schule führt zu einer erhöhten Inaktivität. In der Schule ist dies mit zunehmender Jahrgangsstufe progredient. Die bisher publizierten und evaluierten Interventionskonzepte vermögen nicht oder nur unzureichend, zur Kompensation der Bewegungsdefizite beizutragen. Dies gilt für den Vorschulbereich und die KITA, wo nur wenige Daten vorliegen, aber auch für den Grundschulbereich. Bei allen evaluierten Konzepten ist eine deutliche Steigerung des Aktivitätsniveaus nicht zu erkennen“ (Völker & Rolfes, S. 342).

Völker & Rolfes gehen grundsätzlich davon aus, dass durch strukturierte Bewegungskonzepte das Bewegungsverhalten verändert werden kann, dass der Sportunterricht ein Setting für die Aktivitätserhöhung und die Förderung motorischer Fähigkeiten und Fertigkeiten darstellt, und dass die körperlich-motorische Sportunterrichtsaktivität (!) erheblich gesteigert werden kann. Sie belegen auch, dass die bessere Ausbildung und die erhöhte Fachkompetenz der Lehrkräfte und Erzieher dabei eine Schlüsselrolle einnimmt.

Der Hauptweg zur Begegnung der körperlich-motorischen Inaktivität in neu entstehenden komplexen Bildungslandschaften mit seinen hybriden Strukturen kann also nur in einer wesentlichen Steigerung der körperlich motorischen Aktivität bestehen, und dies sowohl bezüglich des Umfanges als auch hinsichtlich der Intensität. Es wird in diesem sportmedizinischen Beitrag belegt, wie pädagogisch anregend Empfehlungen aus der Feder von Nicht-Pädagogen sein können.

Die Teilkapitel „Integration“ (S. 255–271) und „Inklusion“ (S. 297–316) bilden den aktuellen Diskussionsstand zu diesen Themen angemessen und nachvollziehbar wider. Beide Abschnitte haben ihren gemeinsamen Nenner im thematischen Bezug zur Herausforderung bezüglich des Umganges mit zunehmender *Heterogenität und Vielfalt* im Kinder- und Jugendsport.

Deshalb stellt sich die Frage, ob in der Gesamtanlage des 3.KJSB nicht diese beiden wichtigen Kapitel miteinander hätten verbunden werden können oder müssen. Sie hätten dann auch besser in das 4. Hauptkapitel „Herausforderungen für den Sport“ gepasst, beispielsweise unter der Überschrift „Heterogenität und Vielfalt“. Dort wären dann ausgewählte, exemplarische „Vielfaltsdimensionen“ wie Migration und Behinderung und ein Überblick über das Spektrum dieser Vielfaltsdimensionen gut abzuarbeiten gewesen. Damit wäre es beispielsweise auch der Autorin Heike Tiemann (S. 297–316) erspart geblieben, zuerst den weitgefassten Inklusionsanspruch im Sinne einer *Schule für alle* zu erläutern um dann zugleich diesen Anspruch wieder aufzugeben, um sich der enger gefassten Vielfaltdimension „Behinderung“ zuzuwenden.

Herausforderungen für den Sport

Im vierten Hauptkapitel „Herausforderungen für den Sport“ (S. 393–483) werden nochmals in komprimierter Form die wesentlichen, herausfordernden Bereiche für den Kinder- und Jugendsport gekennzeichnet. Das sind nach Maßgabe der Herausgeber: Frühkindliche Bildung und Sport, Ganzttag und Sport, Kommunale Bildungslandschaften und Sport sowie Partnerschaft von Staat und Sport.

Die Relevanz dieser Bereiche für die weitere Entwicklung des Kinder- und Jugendsports in Deutschland ist offenkundig und zeichnete sich bereits in den vorangegangenen Hauptkapiteln ab.

Informativ sind die problembezogenen Erörterungen in den Teilkapiteln „Ganzttag und Sport“ (S. 416–443) sowie „Kommunale Bildungslandschaften und Sport“ (S. 444–465).

Das Teilkapitel „Partnerschaft von Staat und Sport“ (S. 466–483) ist im ersten, eher politikwissenschaftlichen Teil sehr abstrakt und im zweiten Teil redundant, weil bereits in vorhergehenden Kapiteln gesagt wurde, nur noch nicht von diesem Autor. Als problematisch ist in diesem Teilkapitel auch die argumentative Beschränkung des Sports wiederum auf den Vereinssport des DOSB zu vermerken. Auf dieses Teilkapitel hätte man ohne Informationsverlust verzichten können.

Im fünften und letzten Hauptkapitel „Internationale Perspektiven“ (S. 484–569) werden exemplarisch ausgewählte Länderstudien (Niederlande; Großbritannien; Frankreich; Norwegen) zum Kinder und Jugendsport vorgestellt. So informativ und neugierig stimmend einzelne Aspekte der Länderstudien auch sind, so fehlt es doch an einer nachvollziehbaren Begründung für die Auswahl gerade dieser Länder, und es fehlt in besonderem Maße an einem *Tertium comparationis* für ein durch Kriterien geleitetes, vergleichendes Betrachten des Kinder- und Jugendsports in diesen Ländern. Derartige Ausgangspositionen für vergleichende Betrachtungen ließen sich beispielsweise aus den vorliegenden

Empfehlungen der 5.UNESCO- Weltkonferenz der Sportminister (MINEPS V) im Rahmen der Berliner Erklärung vom 30. Mai 2013 ableiten.

Leider bleiben deshalb die internationalen Perspektiven zufällig und unsystematisch. Ein *deutscher* Kinder- und Jugendsportbericht muss eigentlich keine international vergleichende Perspektive einnehmen. Wenn es dennoch geschieht, müsste sie aber theoretisch reflektiert und systematisch auf das Gesamtkonzept des Bandes abgestimmt durchgeführt werden. So bleiben die einzelnen Kapitel über Frankreich, Norwegen sowie Großbritannien und die Niederlande zwar interessant, aber auch beliebig. Dies gilt auch für den Beitrag *Von anderen lernen*, in dem über sozialpädagogische Projekte im Zusammenhang von Bewegung, Spiel und Sport in aller Welt berichtet wird.

Kein Wort findet man dagegen über die Bedeutung des außerunterrichtlichen Leistungs- und Wettkampfsports in den meisten Ländern der Welt. Insbesondere die angelsächsischen Länder, aber auch viele asiatische Länder legen großen Wert auf Leistungs- und Wettkampfgruppen an den Schulen, auf Vergleichskämpfe, Meisterschaften und Turniere, weil sie keinen breitensportlich orientierten Leistungs- und Wettkampfsport der Vereine kennen wie in Deutschland.

Jugendsport in Deutschland ohne olympische Perspektive

Befremdlich ist, dass bei den internationalen Perspektiven die Perspektive der Olympischen Erziehung völlig ausgeklammert wird. Wenn und wie man im Sport *von anderen lernen* kann, wie der Titel des sozialpädagogischen Beitrags von Ulf Gebken lautet, dann zeigt dies die Olympische Erziehung. Schließlich handelt es sich hier um das traditionsreichste und weltweit verbreitetste Bemühen, mit Hilfe des olympischen Sports junge Menschen aus aller Welt zusammenzubringen und im Sinne des Fair play zu erziehen. Der Deutsche Olympische Sportbund unterhält ebenso wie jedes Nationale Olympische Komitee auf der Welt eine Deutsche Olympische Akademie, die sich seit vielen Jahren um diesen internationalen Ansatz einer universellen Erziehung im und durch Sport bemüht und junge Menschen im Sport fort- und weiterbildet. Das IOC veranstaltet in diesem Geist Olympische Jugendspiele mit spezifischen pädagogischen Programmen. Ob das gelingt, ist natürlich eine andere Frage.

Dieses Thema wird in dem vorliegenden 3. KJSB nicht nur ausgeklammert, sondern in der Einleitung wird sogar dagegen polemisiert: „In Abgrenzung zum Dilemma des Spitzensports (z. B. Doping, Korruption und Machtmissbrauch, frühzeitige Spezialisierung)“, so heißt es dort (S. 484/85), habe man in Norwegen früh damit begonnen, „Grundwerte und ethische Fragen wie Freude/ Spaß, Gemeinschaft, Gesundheit und Ehrlichkeit/Fairness durch eine Erziehung im und durch Sport für alle Sportszenen zu diskutieren“.

In der olympischen Erziehung ist man im Übrigen seit langem über das Diskutieren hinausgekommen, und hat seit Beginn der internationalen Olympischen Bewegung einen Sport vertreten, der an grundlegenden menschlichen und ethischen Werten orientiert ist. Ein Blick in die Olympische Charta hätte genügt, um sich davon zu überzeugen, dass selbst einem *deutschen* Kinder- und Jugendsportbericht eine olympische Perspektive gut getan hätte.

Deutscher Kinder- und Jugendsport ohne olympische Erziehung und olympische Perspektive ist ein bemerkenswertes Defizit gerade in einem Jahr, in dem sich Hamburg um die Olympischen Spiele bewerben möchte.

Ein zehneitiger Abschnitt mit „Zusammenfassungen und Handlungsempfehlungen“ (S. 570 ff.) schließt die inhaltlichen Darstellungen des Dritten Kinder- und Jugendsportberichtes ab. Ob die Zusammenfassungen und Empfehlungen angemessen die Problem- und Erkenntnislage in den einzelnen vorangegangenen Kapiteln abbilden, ist fraglich.

In formaler Hinsicht hätten die einzelnen Beiträge sowie der gesamte Band eine sprachlich sorgfältigere redaktionelle Bearbeitung verdient. Mängel im sprachlichen Ausdruck sowie in der Grammatik, Rechtschreibung und Zeichensetzung sind nicht nur für den Leser ärgerlich, sondern auch ein schlechter Ausweis für die Sportwissenschaft und Sportpädagogik im Ganzen. Für einige jüngere Co-Autoren dürfte jedoch die Tatsache weit schwerer wiegen, dass sie nicht einmal im Autorenverzeichnis erwähnt werden. Dies zeugt auch von einer Geringschätzung gegenüber den wissenschaftlichen Leistungen von Nachwuchswissenschaftlern in der Sportwissenschaft.

Die Fortführung der regelmäßigen Berichterstattung zum Kinder- und Jugendsport in Deutschland ist jedenfalls sehr zu wünschen. Allerdings sollte bei der Konzeption eines solchen Berichts, einschließlich der Frage der Herausgeber-schaft und der Autoren, planvoller vorgegangen werden. Der 3. KJSB liefert zwar gute Ansätze, aber sowohl in der Planung des Gesamtwerks als auch in der Produktion einzelner Beiträge wurde sowohl inhaltlich als auch formal – wir verzichteten in dieser Rezension bewusst auf die Erwähnung formaler und sprachlicher Mängel – nicht sorgfältig genug gearbeitet. Im Grunde liegt kein Bericht im Sinne einer Darlegung empirischer Befunde vor, sondern ein Sammelband zur Situation des Kinder- und Jugendsports in Deutschland, dessen Konzept nicht jedem Leser klar wird, der aber interessante und kompetente Einzelbeiträge enthält.

Literatur

Alle Literaturverweise beziehen sich auf Quellen wie sie im 3. KJSB, S. 580 ff. verzeichnet sind, bis auf zwei Ausnahmen:

Geißler, G. (2004). Ganztagschule in der DDR In. U. Rother, S. Appel, H. Ludwig & G. Rutz (Hrsg.), *Investitionen in die Zukunft*. (S. 160–170). Schwalbach, Taunus: Wochenschau-Verlag.

Hinsching, J. (1997). Sport im Schulhort – Zu Möglichkeiten und Grenzen des Konzeptes ganztägiger Bildung und Erziehung, Aspekte der Entwicklung von Schule und Schulsport in den 80er Jahren In. J. Hinsching & A. Hummel (Hrsg.), *Schulsport und Schulsportforschung in Ostdeutschland 1945 – 1990* (S. 98–111). Aachen: Meyer & Meyer.

Albrecht Hummel & Michael Krüger (Chemnitz/Münster)